Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 27 (1925)
Heft: 14

Artikel: Das Problem der Ursprache
Autor: Wadler, Arnold
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-748705

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gekreuzigte Dionysos! ... – dann sagen wir zur vollkommenen Vereinigung mit Dionysos nur „Ja!" ... Man vergesse nicht: der gekreuzigte Dionysos ist ein unerhörtes Symbol! Eine Synthese von Christus dem Heiligen und Dionysos dem Trunkenen, ein nur geahnter, noch nie gehörter Aufschrei des Lebens auf dem Gipfel des Mittags, „da die Welt vollkommen ward"...

5.

Vor 25 Jahren entschlief Nietzsche-Dionysos zu Weimar; ein bekanntes Wort verändernd, wollen wir am heutigen Tage nicht fragen: Ist Nietzsche *noch* ein Philosoph für uns, sondern: sind wir *schon* reif für den Dionysier?... Haben wir alles Denken, alles Leben, – auch *uns*, schon als schöne, geschmeidige Fraglichkeiten erfasst? Haben wir schon, sei es auch nur eine Woche lang, unsere sicheren Hütten und Hirne verlassen und die Welt ein wenig vom Standpunkte des „Gesetzt den Fall..." gesehen?... Dann erst, wenn wir aus ungeheuren Schmerzen heraus ein gefährliches, zweideutiges, fragwürdiges „Ja!" zum Leben abgeben, dürfen wir daran denken, dieses „Ja!" – *ans Kreuz zu hängen*!... „Wer Ohren hat...".

HUGO MAUERHOFER

DAS PROBLEM DER URSPRACHE

Wir geben den folgenden persönlich geprägten Ausführungen hier Raum, da sie ein Problem behandeln, das immer wieder unter den Spekulationen über die Sprache auftaucht.
Die Red.

In seinem Buche *Der Untergang des Abendlandes* sagt Oswald Spengler, außer der Jurisprudenz sei vor allem die *Philologie* um Jahrhunderte hinter der geistigen Entwicklung unseres Zeitalters, vor allem hinter den Naturwissenschaften zurückgeblieben. Man mag Spenglers Auffassung in vielen anderen Dingen mit Recht ablehnen, hier hat er in einer wichtigen Frage gleichsam den Finger auf eine Wunde gelegt. Freilich, er hat weder das Wesen der Krankheit erfasst, also keine Diagnose gegeben, noch viel weniger ein Heilverfahren oder Mittel uns nennen

können. Und kaum in einem anderen Falle wie in diesem bedeutet die Erkenntnis des Wesens der Krankheit auch den Weg zu ihrer Beseitigung.

Gleich zu Beginn sei es hervorgehoben: das Wesen des Übels, an dem die neuzeitliche Sprachwissenschaft leidet, beruht in der Tatsache, dass sie ihr Fundament auf einer polygenetischen Anschauung errichtet hat, während die monogenetische einzig allein imstande ist, ihr den Weg aus der Sackgasse, in der sie sich verfing, ins Freie aufzuzeigen. Alle die Irrtümer, die sie selber beging und zu denen sie andere Wissenszweige verleitete, all ihre Unfruchtbarkeit, ihr Versagen im allgemeinen, während ihre Einzelleistungen (Erschließung der Urverwandtschaft der indogermanischen Sprachen, Entzifferung der Hieroglyphen und der Keilschrift, Ausgrabung des Hethitischen und Tocharischen) uns Bewunderung entlocken, kurz, die eigentliche Ursache, warum sie mit den anderen Forschungsgebieten im verflossenen Jahrhundert nicht gleichen Schritt gehalten, sind darauf zurückzuführen, dass sie dem Problem der Urgemeinschaft aller menschlichen Sprachen ängstlich aus dem Wege ging, statt es zu lösen. In dem Maße, als sie die Mittel ihrer Erkenntnis und ihres Schaffens verfeinerte und vervollkommnete, hat Sprachwissenschaft, in seltsamem Widerspruch, ihr Hauptziel und ihre fundamentale Aufgabe aus den Augen verloren. Denn mit der Frage „Monogenese oder Polygenese der Sprachen" stehen und fallen nicht allein die Grundauffassungen jeder eigentlichen Sprachforschung im allgemeinen, sondern nicht minder ihre wesentlichen Einzeldeutungen, die „Lautgesetze", die Formenlehre, die etymologische Erklärung, die Semasiologie, mit einem Worte: Mittel und Richtung jeglicher Sprachwissenschaft, die diesen Namen wirklich verdient.

Während wir zur Sintflutlegende und anderen wesentlichen Bestandteilen der Bibel Parallelen oder doch Anklänge auch im Mythos anderer Kulturen finden, steht der Bericht vom Turmbau und der *Sprachenverwirrung zu Babel* in der Geschichte völlig vereinzelt. Einer Überlieferung zufolge sollen auch die sibyllinischen Bücher Berichte enthalten haben, in denen vom einheitlichen Ursprung der Sprachen die Rede war; Einzelheiten darüber fehlen uns. Die klassische Antike kannte kaum diese

Frage. Sie forschte wohl nach der „ältesten" Sprache und Herodot berichtet in *Euterpe* von einem Wettstreit zwischen Arkadern und Phrygern, der durch ein Experiment des Ägypterkönigs Psammetich zugunsten der phrygischen Sprache entschieden wurde. Die hellenische Philosophie behandelt vielfach das Problem der Entstehung der Sprache. Aristoteles z. B. wollte wissen, ob sie auf organisch-natürlichem Wege hervorgesprossen oder auf sozial-konventionelle Art entstanden sei. Die Stoa legte insofern das Fundament zu einer Etymologie, als sie den Grundsatz vertrat (der zweifellos richtig ist), jedes Wort berge einen bestimmten Sinn, teils offensichtlich, teils latent, aber doch erschließbar. Der Hauptimpuls sprachvergleichender Studien, die Kenntnis der verschiedenen Sprachen, fehlte der antiken Wissenschaft. So sehr überwog die naiv-egozentrische oder nationale Einstellung, dass alle Philologie im wesentlichen auf die eigene Muttersprache oder später auf die eigentlichen klassischen Sprachen gerichtet war, denen gegenüber die anderen Idiome als „wild" oder barbarisch galten, eine Auffassung, deren Nachhall wir heute noch als Unterton vernehmen. *Plato* sogar erwähnt im *Kratylos*, die Bezeichnungen für Feuer, Wasser und Hund seien im Phrygischen ähnlich wie im Griechischen, und folgert daraus, diese griechischen Wörter seien aus dem Phrygischen entlehnt. Dieser Grundirrtum ist deswegen bezeichnend, weil wir darin den Keim erblicken können jener schiefen Anschauung, die heute noch verstärkt waltet und den Fortschritt der Sprachwissenschaft hemmt. Hier ist von dem Urgefühl eines Zusammenhangs selbst nahverwandter Sprachen keine Rede mehr, weil der Blick, in der bunten Mannigfaltigkeit der Einzelformen befangen, nichts Gemeinsames mehr zu erkennen vermag. Immerhin gab griechische Geistigkeit, besonders durch die etymologischen Versuche, noch manchen Anstoß zu einer wissenschaftlichen Ergründung vieler Erkenntnisaufgaben. Dem römischen Materialismus war es vorbehalten, durch rationalistische Spekulationen die dürftigen, kaum zugänglichen Quellen urtümlichen Bewusstseins noch völlig zu verschütten. Diodor und Vitruv wie Lukrez ahnten nichts mehr von einem einheitlichen Ursprung aller Sprachen: statt dessen leugneten sie überhaupt eine Ur-Sprache, nahmen vielmehr an, die ersten Menschen

hätten sich, den Tieren gleich, durch Gesten und ungeformte Laute verständigt.

Eine Wandlung trat ein, als das Christentum die alten Schriftquellen des Morgenlandes in die abendländische Vorstellungswelt einströmen ließ. Damit wurden die organisch einheitlichen Vorstellungen der biblischen Schöpfungsgeschichte auf Jahrhunderte hinaus zum geistigen Kulturgut Europas: also einheitliche Abstammung der Menschen, einheitlicher Ursprung der Sprachen, ihr Zerfall seit dem Turmbau zu Babel usw. Anfänglich nahm man diese Anschauungen gläubig hin und forschte nach keiner Begründung. Bald jedoch, besonders in der Renaissancezeit, suchten Sprachgelehrte diesen Glauben auch durch wissenschaftliche Beweise zu stützen. Charakteristisch für diese Richtung ist besonders der Kreis schweizerischer Sprachgelehrter der Reformationszeit, wie Theodor Bibliander (*De communi ratione omnium linguarum et literarum commentarius*, Zürich 1548) und Conrad Gessner (*Mithridates, De differentiis linguarum*, Zürich 1555). Bei ihnen finden wir bereits früh außer einer vielfach zutreffenden Gruppierung der damals bekannten Sprachenfamilien (Semitisch, Germanisch, Romanisch, Slavisch, Turko-Tatarisch u. a.) auch einige Wortgleichungen von bleibendem Wert, die sich über den semitisch-indogermanischen Kreis erstrecken (so z. B. hebr. abh „Vater" neben lat. av-us „Vorfahre, Ahne, Großvater"; hebr. šor „Ochs, Rind", arab. thaur neben griech. taur-os, lat. taur-us und deutschem „Stier"; hebr. jajin — und arab. — äthiop. wain — neben griech. oin-os, lat. vin-um „Wein"). Gemeinsam ist dieser Epoche besonders die Tradition, das Hebräische sei *die* Ursprache gewesen. Fortgesetzt wurde diese Richtung der Sprachforschung im 17. Jahrhundert durch den Frankfurter Magister Helvigius und vor allem durch Leibniz. Damals wurde eine Fülle von semitisch-indogermanischen (aber auch finnischen und tatarischen) Wortgleichungen gefunden, die im wesentlichen eine richtige Deutung fanden und heute noch als richtig anzusehen sind. Mit der Annahme freilich, die Sprache des Paradieses sei das Hebräische gewesen, räumte Leibniz endgültig auf.

Mit dem Beginn der materialistisch-rationalistischen Richtung des Aufklärungszeitalters wurde diesen ersten Versuchen

einer empirischen Sprachforschung Schlag auf Schlag das Fundament zertrümmert. Kennzeichnend für die vorhergehende Epoche war die Autorität der Bibel gegenüber der klassisch-antiken Philosophie. Nun aber verlor die Bibel ihre ganze Autorität, die Naturwissenschaften und mit ihnen eine mechanistische Betrachtungsweise traten in den Vordergrund aller Forschung. Ihren Höhepunkt erreichte diese Richtung in der Darwinschen Lehre, und weil die wesentlichen Errungenschaften der neuzeitlichen Sprachwissenschaft (namentlich Franz Bopps Nachweis der indo-europäischen Sprachengemeinschaft usw.) in jene Epoche fielen, wurden ihre Ergebnisse vornehmlich oder ausschließlich dieser neuen Anschauung angepasst. In verhängnisvoller Weise haben die Irrtümer hüben wie drüben einander beeinflusst. Gleich der biblischen Schöpfungsgeschichte hatte auch Darwin auf Grund seiner entwicklungsgeschichtlichen Forschungen die Monogenese des Menschen verkündet. Als er daran ging, über die Sprache bei den Linguisten sich Rat zu holen, stieß er bei allen anerkannten Fachgelehrten auf die Annahme einer Polygenese der Sprachen. Eine Kluft von Widersprüchen tat sich hier auf. Um sie zu überbrücken, verfiel Darwin auf den Ausweg, den Urmenschen zwar die Vernunft, aber nicht die Sprache zuzusprechen. So entstand die Hypothese von dem Homo primigenius alalus. Wir wissen, dass diese Hypothese nicht neu ist. Bei Vitruv und Lukrez ist sie bereits vertreten, das Altertum wie nach ihm das Mittelalter fabelte von barbarischen Volksstämmen, die keine artikulierte Sprache hätten, und Bibliander noch musste nicht allein der von Vorurteilen diktierten Scheidung der Sprachen in zivilisierte und barbarische entgegentreten, sondern selbst gegen einen Schriftsteller wie Johannes Potken darauf hinweisen, dass gewisse morgenländische Idiome regelrechte grammatikalische Formen hätten. Die Darwinschen Hypothesen wirkten ihrerseits wieder auf die Linguistik zurück: August Schleicher und Friedrich Müller in Wien sind die markantesten Vertreter dieser *polygenetischen* Richtung der Sprachforschung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, deren Grundtendenz, wenn sie auch abzusterben sich anschickt, immer noch als die vorherrschende innerhalb der heutigen Fachwissenschaft bezeichnet werden muss.

Allerdings war die monogenetische Auffassung, wenn auch zurückgedrängt, auch seit Leibniz niemals erloschen. Männer von hohem Ansehen waren auch in der Folge noch ihre Verkünder, die bald für die Urgemeinschaft aller Sprachen, bald für die Zusammengehörigkeit bestimmter Sprachenkreise mutig und mit einer überreichen Fülle von Beweisen eintraten. Rudolf v. Raumer, Karl Abel, Uppenkamp, Graziadio Ascoli und der 1923 verstorbene Hermann Moeller (Mitglied der dänischen Akademie der Wissenschaften) verfochten in einer Reihe von Schriften den Zusammenhang der indogermanischen mit den hamito-semitischen Sprachen, der Oxforder Gelehrte Max Müller arbeitete in gleicher Richtung und nahm darüber hinaus Zusammenhänge mit den sogenannten turanischen Idiomen an, der Altmeister der Sprachwissenschaft, Prof. Karl Schuchardt-Graz, nahm Urverwandtschaft zwischen dem Baskischen und Altägyptischen an, seit 1905 setzte sich namentlich Prof. Alfredo Trombetti (Mitglied der Akademie von Bologna) in zahlreichen gewichtigen Werken und Abhandlungen für den Gedanken der Ureinheit aller Sprachen ein. Parallel damit gingen zahllose Versuche, Beziehungen zwischen einzelnen Familien nachzuweisen, Brücken zwischen den neu entdeckten oder neu erforschten Kontinenten unter sich und mit der alten Welt: von diesen zum Teil phantastischen, zum Teil jedoch auch bedeutsamen Seitenarmen der Sprachforschung sei hier bloß der zu Unrecht verketzerte Rudolf Falb erwähnt (z. B. *Das Land der Inca*, Leipzig 1883). Die uralte monogenetische Tradition wurde unvermittelt noch festgehalten von den französischen Theosophen Claude St. Martin und Fabre d'Olivet, sowie vom Anthroposophen Rudolf Steiner und seinen Anhängern.

Der Hauptkern der neuzeitlichen Sprachforscher stand allen diesen Versuchen zumeist schroff ablehnend gegenüber. Ganz schüchtern nur strömen einzelne Ergebnisse der monogenetischen Studien in die Fachliteratur ein. So bezieht sich S. Feist in seinem etymologischen Wörterbuch der gotischen Sprache mehrfach auf Meinungen Trombettis. Bezeichnend jedoch für die Unklarheit, die in dieser wesentlichen Frage noch herrscht, ist die Erscheinung, dass man versuchte, die Übereinstimmungen zwischen dem Wortschatz verschiedener Sprachenkreise,

die in ihrer erstaunlichen Eindringlichkeit naturgemäß auch den Spezialisten nicht entgehen konnten, auf eine ähnliche Weise zu erklären, wie Plato die phrygisch-hellenischen Wortgleichungen: als *Entlehnungen*. Ein vorzügliches und vielerwähntes Werk von Heinrich Lewy (*Die semitischen Fremdwörter im Griechischen*, Berlin 1895) ist völlig auf diesem Gedanken begründet; neuerdings ist es auch üblich geworden, solche „*Wanderwörter*" als Lehnformen aus jener Sprache anzusehen, von der uns angeblich die ältesten Schriftquellen erhalten sind, nämlich aus dem *Sumerischen;* in anderen Fällen schließt man auf Leihgut einer *unbekannten* Ursprache. Primitiver, darum nicht minder beliebt, ist die Deutung als *Schallwort*, als Nachahmung der bei irgendeinem Vorgang in der Natur vernehmbaren Geräusche oder Laute, die schon antike Philosophie als Onomtopoie zu erklären suchte.

Wenn „brech-en" im Lat. frang-o, freg-i heißt und im Hebr. pharak, sowie im Arab. faraga, will polygenetische Betrachtungsweise hierin nichts weiter erkennen als unabhängige Lautmalerei in *nicht* zusammenhängenden Idiomen, beileibe keine Verwandtschaft. Und ähnlich scheint ihr der Fall, wenn gar solche Namen, wie das Mutterwort „Mama" in allen Teilen der alten und neuen Welt wiederkehren, in den meisten Sprachen Europas, in Afrika bei den Bantu und Hottentotten, im Chinesischen und im vorkolumbischen Amerika (in der peruanischen Khetschchua-Sprache).

Darin erblickt man nichts Rätselhaftes: es ist eben ein vom Kindermund gestammeltes und von der Elternliebe allüberall in die Sprache eingebrachtes *Lallwort*. Freilich, nicht alle Vorgänge, welche die Sprache mit Lauten bezeichnet, nicht alle Wesen vor allem, welche sie beschreibt, sind von Haus aus lautbehaftet. Wenn im Deutschen und in verwandten germanischen Mundarten ein Wort wie „stumm" ganz gewiss ursprünglich kein Schallwort sein kann, aber seltsamerweise gerade im Hebräischen seinen Anschluss findet, wo „satam" ebenfalls „stumm" (eigentlich „verschlossen") bedeutet, so werfen die Polygenisten auch hier noch nicht ihre Flinte ins Korn: das sind ihnen zufällige Ähnlichkeiten. Es ist ein bezeichnender Ausdruck dieser Denkweise, wenn Fritz Mauthner in seiner *Kritik der Sprache* die Worte schlechthin als „Zufallbildungen" erklärte. Wie sehr hatte doch Spinoza recht, da er den Zufall als jene Ursache erklärte, die wir nicht kennen! Und wie tief war hier

moderne europäische Wissenschaft herabgesunken von der Erkenntnis der Stoiker, die jedem Worte einen offenkundigen oder verborgenen Sinn zusprachen. In ihnen lebte eben noch das Urgefühl der hellenischen Sprache, in der *Wort* und *Sinn* mit dem gleichen Ausdruck bezeichnet ward: Logos!

Diese Einwände der Polygenisten sind von monogenetischem Standpunkt leicht zu widerlegen. Es wird niemand, wer den Genius der Sprache erfasst, je beifallen zu leugnen, dass das wortbildnerische Prinzip der Schallnachahmung im Werden und Wachsen der Sprache von höchster Bedeutung ist. Ist aber mit der Geltung dieses Grundsatzes über die Frage der Ureinheit oder Urverschiedenheit der Sprachen irgendein entscheidendes Urteil gefällt? Wenn lat. freg-i mit dem arab. faraga (brechen) stammverwandt ist, so kann es trotzdem ein Schallwort sein, aber die Nachahmung der Naturgeräusche durch die formende Sprache wird eben schon in vorgeschichtlicher Zeit, wahrscheinlich schon in der Urzeit, erfolgt sein. Durch das Hinausreden auf die onomatopoetische Gestaltung der Worte wird die Frage ihrer einheitlichen Abstammung nicht gelöst, sondern bloß zurückgeschoben. Das Problem bleibt Problem. Das Gleiche gilt für die Lallworte, und ganz ähnlich liegen die Dinge sogar bei den sogenannten Wanderworten.

Im homerischen Griechisch heißt pelek-ys „Beil, Streitaxt", im Assyr. bedeutet pilakku dasselbe. H. Lewy und nach ihm viele Andere haben darin einen Wandervorgang aus dem Assyrischen ins Griechische erblicken wollen. Das altindische paraschu (Beil) scheint dieser Annahme schon zu widersprechen und auf viel ältere sprachliche Beziehungen hinzuweisen. Aber wenn selbst diese eine Form durch Entlehnung aus dem Semitischen dem indogermanischen Kreise einverleibt wurde, wäre es oberflächlich, bei dieser Teilerkenntnis stehen zu bleiben, wie dies heute üblich ist. Forschen wir weiter, so entdecken wir bald noch andere Formen des gleichen Stammes in beiden Familien. Das Wort „Pflug, pflüg-en", engl. plough und slav. plug, hat keine unmittelbare Anschlussform in den arischen und klassischen Sprachen: aber im Hebr. bedeutet palach „spalten, pflügen" und das arab. fallacha (wovon die ägypt. Fellachen, die Bauern, ihren Namen erhielten) heißt wörtlich ebenfalls „Pflüger". Noch viele andere solche Parallelen derselben Urwurzel lassen sich nachweisen, sogar mit der gleichen Bedeutungsvariation, z. B. semit balag(h) „schimmern, glänzen", lat. pulch-er „schön" (schimmernd) neben fulg-ur (Blitz), german. „blank, blink-en" (bayer. blech-etzen) und slav. blisk-ati (schimmern) und zwar nicht bloß bei diesem Stamme, sondern bei den meisten anderen.

Aus seiner künstlichen Isolierung in die natürliche, organische Verflechtung zurückversetzt, erscheint so der Vorgang der Wortwanderungen in einem völlig anderen Lichte. Monogenetische Anschauung lässt uns scharf unterscheiden zwischen einer Lehnform und einer Lehnwurzel, und je weiter wir das Feld der Forschung ausdehnen, desto enger erweist sich der Bereich der Lehnwurzel und desto umfassender das Gebiet der bloßen Lehnformen. Selbst bei so umfassenden Sprachenverschmelzungen wie im Englischen (germanisch-romanisch), im Persischen und Indischen (arisch-semitisch) und im Türkischen (mongolisch-semitisch-arisch) erkennen wir in den verschiedenen Wortschichten, die dort einander überlagern, die gleichen Wurzelgebilde

ARNOLD WADLER

(Schluss folgt)

ANSCHLUSS UND SELBSTBESTIMMUNGSRECHT

Die ganze Agitation für den Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich ist grundsätzlich auf die These aufgebaut, dass das Selbstbestimmungsrecht der Völker den Österreichern, wie jedem Volke oder Volksteil, das Recht gebe, sich an seine Stammesverwandten anzuschließen, und dass jede Einschränkung dieses Rechtes, wie diese Österreich und Deutschland in den Friedensverträgen auferlegt ist, unstatthaft, ein „Gewaltdiktat" sei, durch das die Siegerstaaten sich in Widerspruch mit dem von ihnen selbst verkündeten Selbstbestimmungsrecht der Völker gesetzt haben.

Das ist die prinzipielle Grundlage der Anschlussbewegung, aus der diese ihre Kraft zieht, der gegenüber alle gegen den Anschluss ins Feld geführten wirtschaftlichen Gegenargumente utilitarischer Natur sich noch immer als völlig wirkungslos erwiesen haben.

Jene politische These der Anschlussfreunde ist aber falsch.

Wenn man sie nun schon seit fünf Jahren tausende Male von Männern nationalistischer oder militaristischer Herkunft, wie, um nur die hervorragendsten zu nennen, Dr. Stresemann oder